

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

48 (29.6.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Juni 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 48.

## Geheimnisse einer Kapelle.

(Fortsetzung.)

„Wenn Sie so schwer verletzt sind, als Sie sagen,“ rief Don Ferdinand ihn an ohne sich zu rühren, um sich keine Blöße zu geben, „so würden Sie wohl thun, wenn Sie sich mit Ihrem Seelenheil beschäftigten, das mir nicht eben gesichert zu seyn scheint. Ich rathe Ihnen also, wenn Sie ein Geheimniß zu enthüllen haben, keine Zeit zu verlieren; ist es ein Geheimniß, das ich hören kann, so sprechen Sie; kann es nur einem Geistlichen anvertraut werden, so sagen Sie ein Wort und ich werde einen senden.“

— „Ja,“ sagte der Sterbende, „ich habe ein Geheimniß, ein Geheimniß, das Sie betrifft, wenn Sie, wie Sie sagten, der Sohn des Marchese von San Florido sind.“

„Ich habe es gesagt und ich wiederhole es, ich bin Don Ferdinand, Graf von San Florido, der einzige Erbe der Familie.“

— „So treten Sie an den Altar und schwören Sie auf das Crucifix.“

Der Graf fühlte sich zwar anfangs bei dem Gedanken empört, daß ein gemeiner Mann seinen Worten nicht glauben wollte, er bedachte aber bald, daß er einige Nachsicht gegen einen Mann haben müsse, der von seiner Hand sterbe, gieng also an den Altar, stieg die Stufen hinauf und leistete den geforderten Schwur.

„Sehr wohl,“ sagte der Verwundete; „jetzt kommen Sie zu mir, Herr Graf und nehmen Sie diesen Schlüssel.“

Der junge Mann trat schnell hinzu und streckte die Hand aus, in die der Sterbende den Schlüssel legte. Der Graf fühlte aber, daß es nicht der Schlüssel zu der geheimen Thüre war.

„Wozu ist dieser Schlüssel?“ fragte er.

— „Gehen Sie damit nach Carlatini,“ sagte der Sterbende, „und fragen Sie nach dem Hause des Gaetano Cantarello; in dieses Haus treten Sie dann allein, hören Sie? allein. In dem Schlafgemache werden Sie vor dem Bette eine Steinplatte sehen, auf welcher ein Kreuz eingegraben ist; unter diesem Steine befindet sich ein Kistchen und in diesem Kistchen liegen 60,000 Dukaten. Diese nehmen Sie, sie sind Ihr Eigenthum.“

„Was bedeutet diese ganze Geschichte?“ fragte der Graf; „kenne ich Sie? Will ich Sie beerben?“

— „Diese 60,000 Dukaten gehören Ihnen, Herr Graf, denn sie wurden Ihrem Oheim, dem Marchese San Florido in Messina gestohlen. Sie wurden ihm durch mich gestohlen, Gaetano Cantarello, seinen Diener; es ist also kein Erbe, sondern eine Rückerstattung.“

„Erbe oder Rückerstattung, daran liegt mir wenig,“ entgegnete der junge Mann; „ich suchte hier nicht die 60,000 Dukaten; sie sind das Geheimniß nicht, das ich wissen will. Da,“ setzte er hinzu, indem er Cantarello den Schlüssel wieder hinwarf, „da ist der Schlüssel Ihres Hauses, geben Sie mir dafür den dieser Thüre.“

Und er zeigte nach der Thüre des dunkeln Ganges.

— „Nehmen Sie ihn,“ erwiderte Cantarello mit erld-

schender Stimme; „ich habe nicht mehr die Kraft, ihn hinzugeben; da, in dieser Tasche.“

Don Ferdinand trat ohne Arg hinzu und bückte sich über den Sterbenden; dieser aber packte ihn plötzlich mit der linken Hand mit der Kraft der Verzweiflung, erfaßte mit der Rechten seinen Degen wieder und versetzte ihm einen Stoß, der zum Glück auf einer Rippe abprallte und ihn nur leicht verwundete.

„Erlender Meuchelmörder!“ rief da der Graf, indem er nach einem Pistole in seinem Gürtel griff und dasselbe auf Cantarello abschoss, „stirb wie ein Hund, da Du nicht Duse thun willst wie ein Christ und ein Mensch!“

Cantarello sank rücklings nieder. Er war völlig todt.

Don Ferdinand trat zu ihm, mit dem zweiten Pistol in der Hand, um gegen jeden andern meuchlerischen Anfall gesichert zu seyn, und durchsuchte ihn, aber in keiner Tasche fand er den Schlüssel zu der geheimen Thüre. Ohne Zweifel hatte ihn Cantarello im Kampfe hinter sich geworfen, um ihn seinem Gegner zu entziehen.

Don Ferdinand hob da die Laterne auf, die er hatte fallen lassen, und fieng an den Schlüssel zu suchen, der ihm so seltsamer Weise immer entgieng. Nach einigen Augenblicken fühlte er aber in Folge des Blutverlustes ein Summen und Klängen in seinem Kopfe, als wenn alle Glocken der Kapelle mit einem Male geläutet würden; die Pfeiler, welche das Gewölbe trugen, schwankten und tanzten vor seinen Augen und es war ihm, als wollten die Wände über ihm zusammenstürzen. Er eilte nach der Thüre der Kapelle zu, um die reine frische Morgenluft zu athmen, kaum aber hatte er zehn Schritte gethan, als er ohnmächtig niedersank.

Als Don Ferdinand wieder zu sich kam, lag er in seinem Zimmer in dem Schlosse Belvedere; seine Mutter weinte neben ihm; der Marchese gieng mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab und der Arzt schickte sich an, ihm zum fünften Male zur Ader zu lassen. Der Gärtner, den der junge Graf so oft über den Mann im Mantel gefragt hatte, war ängstlich geworden, als er seinen Herrn noch so spät hatte ausgehen sehen; er war ihm von weitem gefolgt, hatte den Pistolenschuß gehört, war in die Kapelle hineingetreten und hatte Don Ferdinand in Ohnmacht, Cantarello todt gefunden.

Die ersten Worte, welche Don Ferdinand sprach, waren die Frage, ob man den Schlüssel gefunden habe. Der Marchese und die Marchesa sahen einander ängstlich und besorgt an.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte der Arzt; „es ist nach einer so schweren Verwundung kein Wunder, daß der Kranke ein wenig irre spricht.“

— „Ich bin vollkommen ruhig und ich weiß recht wohl, was ich sage,“ entgegnete Don Ferdinand; „ich frage, ob man den Schlüssel zu der geheimen Thüre gefunden hat, einen kleinen Schlüssel.“

„Ach, mein armes Kind!“ seufzete die Marchesa, indem sie die Hände faltete und die Augen gen Himmel aufschlug.

— „Beruhigen Sie sich,“ fiel der Arzt wieder ein, „es

ist ein vorübergehendes Irrereden und nach einem fünften Ueberlasse ..“

„Gehet zum Teufel mit Eurem Ueberlasse, Doctor! Sie haben mir mit Ihrer Lancette schon mehr Blut abgezupft als der elende Cantarello mit dem Degen.“

— „Er ist verrückt! er ist verrückt!“ jammerte der Marchese.

„In jedem Falle, lieber Vater,“ sagte der junge Graf, „wird meine Berrücktheit für Ihre Interessen nicht verloren seyn, denn ich habe Ihnen 60,000 Ducaten wieder gefunden, die Sie für verloren hielten und die sich in Carlattini zu Füßen des Bettes Cantarellos unter einer mit einem Kreuze bezeichneten Steinplatte befinden; Sie können dahin schicken, um sie holen zu lassen und Sie werden sehen, ob ich verrückt bin. — Ach, lassen Sie mich in Ruhe, Doctor, mir ist ein gutes gebratenes Huhn und eine Flasche Bordeaux nothwendiger als Ihr vermalabertes Ueberlassen.“

Der Arzt richtete nun seinerseits die Augen gen Himmel.

„Mein Kind, mein liebes Kind!“ jammerte die Marchesa, „soll ich denn vor Gram und Kummer sterben?“

— „Ist ein Ueberlass durchaus nothwendig?“ fragte der Marchese.

„Unbedingt.“

— „Nun so rufe man vier Bediente herein, daß sie ihn auf dem Bette festhalten, während die Operation geschieht.“

„Alles dies ist nicht nöthig,“ entgegnete der Graf. „Wenn es durchaus seyn muß, so ist hier mein Arm, aber zum letzten Male, nicht wahr?“

— „Ja,“ entgegnete der Doctor, „der Kopf wird sodann frei werden und das Irrereden verschwinden.“

„Darüber können Sie ruhig seyn,“ sprach der Graf; „ein Irrereden wird nicht vorkommen.“

Nachdem Ferdinand vollkommen genesen war und durch den Gärtner Peppino, den er zu seinem Vertrauten machte, die Schlüssel, welche Cantarello von sich geworfen, in der Kapelle hatte suchen lassen, nahm er sich vor, ohne Vorwissen seiner Eltern, mit Peppino sein Abenteuer zu Ende zu bringen und das unterirdische Gewölbe in der Kirche zu durchsuchen. Er bezog deshalb das Schloß zu Belvedere wieder.

Die geheime Thür am Pfeiler ließ sich leicht öffnen; dann zündeten die beiden jungen Männer, Ferdinand und Peppino, jeder eine Fackel an. So stiegen sie die Stufen hinunter und gelangten an die zweite Thür, die ebenfalls leicht geöffnet wurde, aber auch einen so entsetzlichen Geruch heraus dringen ließ, daß Beide einige Schritte zurücktreten mußten. Nach einigen Minuten gelangten sie an eine dritte Thür, die nicht verschlossen war. Don Ferdinand trat zuerst hinein und es bot sich ihm da ein so gräßlicher Anblick dar, daß er einen Ausruf des Entsetzens nicht zurückzuhalten vermochte.

Die dritte Thür führte in ein niedriges kellerartiges Gewölbe, in welchem drei Leichname lagen, der eines Mannes, welcher durch eine Kette an die Mauer gefesselt war, der einer Frau, die auf einer Matraze lag, und der eines Kindes von etwa anderthalb Jahren, das auf seiner Mutter ruhte.

Plötzlich glaubten sie einen leisen Klage laut zu hören; sie sahen sich genauer um; der Mann und die Frau waren wirklich todt, das Kind aber athmete noch; es lag an dem Arme der Mutter, an dem eine Ader geöffnet war und es schien von dem Blute getrunken zu haben. Die Frau war offenbar erst seit einigen Stunden, der Mann dagegen schon seit zwei bis drei Tagen todt und das Kind so schwach, daß es offenbar auch bald sterben mußte, wenn ihm nicht bald Hilfe geleistet wurde.

Ferdinand befahl deshalb Peppino, das Kind zu neh-

men, verließ mit ihm das Gewölbe, das er wieder verschloß, und Beide kehrten so schnell als möglich nach dem Dorfe Belvedere zurück. Hier begab sich Ferdinand sogleich zu dem Richter, erzählte Alles, was ihm begegnet war, zeigte ihm das Kind und forderte ihn auf, sogleich mit ihm nach der Kapelle zu gehen und ein Protokoll über das Vorgefundene aufzunehmen. Das Kind wurde der Frau des Arztes übergeben, der dann ebenfalls mit nach der Kapelle gieng.

Alles befand sich dort noch in dem vorigen Zustande. Der an die Mauer angeschmiedete Mann konnte fünf bis sechsunddreißig Jahre alt seyn und schien die größte Anstrengung gemacht zu haben, seine Kette zu zerbrechen. Weder der Arzt noch der Richter kannten ihn.

Die Frau mochte sechs bis achtundzwanzig Jahre zählen. Ihr Tod schien ein sanfter gewesen zu seyn; sie hatte sich mit einer Stricknadel eine Ader geöffnet, offenbar um das Leben ihres Kindes zu verlängern, und war dann an Entkräftung gestorben. Wie der Mann war auch sie weder dem Arzte noch dem Richter bekannt.

An der Wand stand ein mit einem Rocco überhangener Stuhl, der, wie sich bei genauer Untersuchung ergab, ein Loch verdeckte, das unten in der Mauer gegraben worden, aber nur erst fünf bis sechs Fuß tief war. Die herausgenommenen Steine und die Erde lagen unter der Matraze, wahrscheinlich um sie vor den Hütern der Gefangenen verborgen zu halten. Man fand ferner eine Flasche, in welcher Del und ein Krug, in dem Wasser gewesen war, eine verloschene Lampe und einen Blechbecher. In der Mitte des Gewölbes stand ein Tisch und auf diesem Tische ein anderer Becher mit einer schwarzen Flüssigkeit. Unter dem Tische lagen einige Blätter Papier und eine Feder. Man bemerkte, daß die Blätter beschrieben waren, und sieng sogleich an, den Inhalt derselben zu lesen, wie folgt:

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! Ich habe diese Zeilen in der Hoffnung geschrieben, daß sie irgend einem Barmherzigen in die Hände fallen. Wer er auch seyn möge, wir beschören ihn bei allen Heiligen, uns aus dem Grabe zu befreien, in welchem wir, mein Mann, mein Kind und ich, seit mehreren Jahren eingeschlossen sind, ohne auf irgend eine Weise diese gräßliche Pein verdient zu haben.

Ich heiße Teresa Centini, bin in Taormina geboren und jezt etwa acht oder neunundzwanzig Jahre alt. Seit wir in dem Grabgewölbe eingeschlossen sind, in welchem ich schreiben habe, habe ich die Stunden nicht zählen, die Tage nicht von den Nächten trennen und die Zeit nicht messen können. Wir sind sehr lange hier; weiter weiß ich nichts.

Ich war in Catania bei dem Marchese von San Florido, in dessen Hause ich mich befand als Milchschwester der jungen Gräfin Lucie. Diese starb 1778, glaube ich, aber die Marchesa wollte mich auch da nicht von sich lassen, bis sie endlich selbst verschied.

Der Herr Marchese erlaubte mir nicht, mich zu meiner Mutter zu begeben, ich mußte bei ihm bleiben zugleich mit dem Haushofmeister, dessen Vorfahren schon in der Familie gewesen waren und der das ganze Vermögen, so wie alle Geheimnisse derselben kannte. Dieser Mann hieß Gaetano Cantarello und der Marchese wollte mich mit demselben verheirathen, damit wir, wie er sagte, bis zu seinem Tode bei ihm bleiben könnten.

Cantarello war ein Mann von 28 bis 30 Jahren, schön, aber etwas rauh. Es ließ sich gegen ihn nichts einwenden, auch besaß er für seinen Stand ein ansehnliches Vermögen und er war also für ein armes Mädchen gleich mir eine vortheilhafte Partie. Trotzdem fühlte ich Widerwillen gegen den Mann und ich gestand mir, daß mir ein junger Winger bei

Paterno, Luigi Pollino, mit dem ich von Kindheit auf bekannt gewesen war, weit mehr gefalle; da aber auch meine Mutter den reichen Haushofmeister vorzog, so mußte ich mich in mein Schicksal ergeben.

Es war im Anfange des Jahres 1783 und unsere Hochzeit sollte im März gefeiert werden, als der 5. Februar, der Tag des entsetzlichen Erdbebens, erschien. Der Marchese von San Florido konnte wegen der Gicht sein Zimmer nicht verlassen. Ich befand mich fortwährend in einem anstoßenden Gemache, um sogleich bei ihm zu seyn, wann er etwas verlangte. Da begann unter schrecklichem Getöse mit einem Male das Haus zu wanken und die Wand, die mich von dem Marchese trennte, erhielt einen handbreiten Riß, während die entgegenstehende ganz zusammenbrach und die Zimmerdecke sich an jener Seite herabsenkte. Ich wollte entfliehen, hörte aber in derselben Zeit ein lautes Geschrei in dem Zimmer des Marchese. Ich blickte durch den Riß in der Mauer hindurch. Ein Balken hatte den Marchese am Kopfe getroffen und von seinem Stuhle herunter geworfen. Eben wollte ich zu ihm eilen, um ihm beizustehen, als ich Cantarello eintreten sah. Sein Gesicht nahm bei dem Anblicke des ohnmächtigen Herrn einen so furchtbaren Ausdruck an, daß ich mich entsetzte. Er sah sich um, als wollte er sich überzeugen, daß er allein sei, dann stürzte er nach dem Herrn hin, riß ihm die Schnur ab, welche seinen Hausrock zusammenhielt, schlang sie ihm um den Hals, kniete ihm auf die Brust und erwürgte ihn. Ich konnte mich eines unwillkürlichen Angeschreies nicht enthalten. Cantarello blickte auf. „Ist Jemand hier?“ fragte er mit schrecklicher Stimme. Bitternd, halbtodt vor Furcht, schwieg ich und drückte mich in eine Ecke. Da Niemand erschien, so richtete ich mich bald wieder auf und trat von neuem an den Mauerriß. Der Marchese lag bewegungslos am Boden und schien todt zu seyn. Cantarello stand vor einem Secretair, aus dem er mit vollen Händen Gold und Papiergeld nahm. Als er alle seine Taschen gefüllt hatte, riß er die Maisstrohmattreze aus dem Bette des Marchese, stürzte den Secretair und stülpte darauf, nahm einen Feuerbrand aus dem Kamine und zündete diesen Haufen an, worauf er forteilte. Auch in mir regte sich der Trieb der Selbsterhaltung; ich entfloh und gleich hinter mir brach die Treppe zusammen. In der Hausflur traf ich Cantarello, der mich fortziehen wollte, aber ich stürzte hülflos auf die Straße hinaus, wo ich unter den stehenden Tausenden den Mörder bald aus dem Gesichte verlor.

(Fortsetzung folgt.)

### • Schwere Arbeiten und weibliche Körperkraft.

(Schluß.)

Was nun die weibliche Körperkraft betrifft, so wird dieselbe von Gerstner auf  $\frac{3}{4}$  der Mannskraft angeschlagen. Regnier schlägt sie im Durchschnitt nur auf  $\frac{2}{3}$  an und setzt sie der Kraft eines Jünglings von 15 bis 16 Jahren gleich. Nach diesem oder ähnlichem aber gewiß nicht niederem Maßstab dürfte sich vielleicht auch der Verdienst der bei Straßen- oder Eisenbahnbauten anzustellenden weiblichen Individuen berechnen lassen. Wie sehr in England bei der industriellen Production die weibliche Körperkraft mitwirkt, lesen wir in den Blättern gar oft. Auf je 100 Arbeiter in den Baumwollfabriken der Grafschaft Lancaster kommen 103 Arbeiterinnen, und in Schottland sogar 209. In den englischen Flachfabriken von Leeds zählte man auf 100 männliche Arbeiter 147 weibliche, in Druden und an der Ostküste Schottlands sogar 280. Auch in den nordame-

rikanischen Baumwollfabriken zählte man neben 18,590 Männern nicht weniger als 38,927 Weiber. Daß dieses Verhältniß bei den mehr Kraft erfordernden Arbeiten ein ganz anderes ist, darf nicht erst erwähnt werden, und daß in Staaten von höherer industrieller Bildung — wie in Frankreich und noch mehr in England — die Frauen sich mancherlei Berufsarten wählen, die ihnen in andern Ländern z. B. in Deutschland durch Sitte und Gewohnheit noch verschlossen sind, dieß ist ebenfalls bekannt. Das aber muß hiebei der Beherzigung empfohlen werden, daß bei uns wie in England und Frankreich das weibliche Geschlecht ja doch nicht so sehr wünschlicher wünscht, als den Männern gegenüber eine ökonomisch selbstständigere Stellung zu gewinnen, und es ist gewiß, daß nur hiedurch die beiden Geschlechter in ihren socialen Verhältnissen einander näher rücken, obschon der schon von Natur bedingte Gegensatz zwar nicht verschwinden, aber doch in seiner frühern Schärfe allmählig gemildert werden kann. Diese Sehnsucht namentlich des ärmern und ärmsten Theiles des weiblichen Geschlechtes kann jedoch durch nichts gestillt werden — insbesondere in unsern Tagen der Noth — als durch Verdienst, durch Erwerb, durch Arbeit. Es soll sich der Arbeit niemand schämen, wie man dies oft da und dort selbst bei den Dürftigsten dieses Geschlechtes bemerken kann. Ihr Erwerb wird ihnen hauptsächlich auch in sittlicher Beziehung von nicht geringem Nutzen seyn. Denn nur dadurch werden es die Frauen so weit bringen, daß bei dem Abschluß der Ehen nicht bloß gefragt wird: „was hat sie?“ Bei dem Abschluß der Ehen werden die bloß ökonomischen Rücksichten in dem Maße seltener entscheiden, als die Frauen in den Stand gesetzt sind oder selbst darauf dringen, selbstständiger für ihre Erhaltung zu sorgen. So wird es in weiterem Umfange möglich, die freie Neigung des Herzens zu Rath zu ziehen, wovon die Reinigung der Sitte und des Familienlebens so wesentlich abhängt.

### Das Hauptmittel gegen die zunehmende Verarmung.

Die zunehmende Verarmung macht jetzt einen Haupttheil der mündlichen und schriftlichen Verhandlungen aus, und mit Recht. Denn das Vorhandenseyn des Uebels kann nicht geleugnet werden, und unsre tüchtige Volksbildung kann nicht gefördert werden, wenn nicht zuvor der Armuth gesteuert wird, wie künstlich auch die deshalb gemachten Operationen seyn mögen, sollten auch die in Bezug auf jene stattfindenden Befürchtungen zuweilen das gehörige Maß überschreiten. Der Vorschläge zur Abhülfe des jezigen und künftigen Nothstandes werden unendlich viele gemacht; sie sind alle wohlgemeint, und würden gewiß, ein jeder in seiner Art und je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse und Verhältnisse, von gut gesinnten und sachverständigen Männern ausgeführt, nicht ohne segensreiche Erfolge bleiben. Dahin gehören z. B. die Verbesserung der Landwirthschaft, die Unterstützungsfonds für unbemittelte Bürger, der erhöhte Lohn der Arbeiter, die im Dienste der Reichen stehen, eine Abänderung in dem Steuersysteme, die Sparkassen und dgl. mehr. Ein Hauptmittel aber wird nur seltener erwähnt, und es liegt doch so nahe; es ist ein moralisch-ökonomisches, und ist begründet in der nothwendigen Selbstbeherrschung und in einer guten häuslichen Einrichtung, und einem wirthschaftlichen Zusammenhalten eines kleinen Einkommens, sei es nun, daß dieses in dem täglichen Erwerbe, oder in der Besoldung der Beamten besteht. Wie die wahre Zufriedenheit nicht in dem Besitze

vieler Güter gegründet ist, sondern in edler und vernünftiger Resignation auf das, was man nicht hat; so kann Einer auch bei einem geringen Einkommen der drückenden Armuth überhoben seyn, wenn er seine Bedürfnisse zu beschränken weiß. Wir wollen zugeben, daß der Grund des vorhandenen und zunehmenden Nothstandes bei Hunderten wirkliche Arbeitslosigkeit, die man vorzugsweise immer anführt, sei; denn zur Steuer der Wahrheit müssen wir auch bekennen, daß es viele redliche Arme gibt, die ihr Loos nicht verschuldet haben; aber noch mehr Hunderte würden sich ohne Zweifel in einer besseren Lage befinden, wenn sie obiges moralisch-öconomisches Experiment an sich versuchen wollten. Wer sich selbst zu beherrschen weiß, vermag in jeder Hinsicht erstaunlich viel über seine Begierden und Leidenschaften, er wird auch viel über seine vermeintlichen leiblichen Bedürfnisse vermögen, und wer eine gute, knappe Birtthschaft im Hause führt, wird selten über drückenden Mangel zu klagen haben.

Wir sprechen, bei einem längeren Leben, gestützt auf vielfache Erfahrung. Wir sehen z. B. zwanzig Familien um uns, die sich in völlig gleichen Vermögensumständen befinden, eine gleiche Anzahl Kinder haben, und denselben Verdienst. Die eine Hälfte hat sich nun schon über 50—60 Jahre redlich ernährt, und kamen theure Zeiten, so haben sie sich noch mehr eingeschränkt und doch keine Schulden gemacht; auch ist der Segen auf die Nachkommen übergegangen. Die andere Hälfte, in gleichen Verhältnissen, ist immer tiefer gesunken, die späten Nachkommen gehen betteln. Und wie hier, so wird es wohl überall der Fall seyn. Wir haben dasselbe selbst an weltlichen und geistlichen Beamten erlebt; bei gleichem Einkommen stiegen sie auf und ab. — Wir bleiben demnach dabei: das Hauptmittel gegen die zunehmende Verarmung ist ein natürliches, ganz nahe liegendes. Man vermindere seine eingebildeten Bedürfnisse, und suche nicht seine Ehre darin, es Andern gleich zu thun. Man gebrauche die männliche Cur edler Selbstbeherrschung, und mache sein Haus zu einem Tempel stiller Zufriedenheit. Wenn wir nicht zunächst bei uns selbst anfangen, wird die Verbesserung, bez. auch nur oft die Veränderung der öffentlichen Zustände uns nicht wesentlich fördern. Laßt uns daher den wohlgemeinten Rath eines edlen Volksfreundes befolgen: „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn!“  
Humanus.

### Aus einem philosophisch-humoristisch-satyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

- Pinsel.** Die Pinsel der Maler haben vor unsern lebendigen Pinseln das voraus, daß sie zugestuzt, werden können.
- Poeten.** Ueber diese armen Teufel müßte man zu viel schimpfen. Wir fangen also lieber nicht an.
- Probst.** Eine Schüssel voll Pröbstlinge, wenn sie gut zubereitet sind; ist den jungen Geistlichen oft lieber, als ihr Probst.
- Politiker.** Das Wort Politikus fängt mit einem P an. Dieser Buchstabe schiebt sich in alle Sättel. So man ihn gewöhnlich formirt, ist er ein p, so man ihn umschlägt, ein q, dasselbe aufwärts wird ein d, dasern man dies umschlägt wird ein b, und solcher Gestalt soll ein Politikus geartet seyn, daß er sich in alle Modelle fein bequem könne (Abraham a St. Clara). — Je tiefer die Bücher über Politik in einem Lande sind, desto geringer ist sein politisches Leben.
- Pranger** ist ein öffentlicher Ort, an dem die Gerechtigkeit ihre Schlachtopfer zu Zeiten auslütten läßt, damit sie im Arrest nicht schimmlich werden.

keit ihre Schlachtopfer zu Zeiten auslütten läßt, damit sie im Arrest nicht schimmlich werden.

**Papierspeculant** (Homo papyreus speculans). Ist meistens nur in großen Städten zu Hause. Nährt sich von Differenzen und glücklichen Conjunctionen, leidet oft an Schwindel und verrichtet seine tägliche Andacht in der Börse. Er liebt die Kunst — reich zu werden und ist nicht selten fähig, sich zahlungsfähig zu erklären. „La bourse ou la vie“ ist seine Lösung, und speculative Wissenschaften sein Element. Die Behauptung, daß er ein Herz habe, beruht entweder auf Verleumdung oder auf einem Irrthum.

**Patrontasche** ist die Kriegspräsidentin Navors. Patrontaschen sind mehrere Taschen, welche Patronen vereinigen, um einen Patron für alle Taschen zu finden. (Saphir.)

**Pause** (—) ist das Gedankenkanappee, auf dem wir uns dehndend das Gedachte digeriren können. Dieser Gedankenstrich wird jetzt so mißbraucht, daß er oft einen Strich durch die Gedanken macht. (Saphir.) (Fortf. folgt.)

### Maritätenkästlein.

Ein Studiosus sollte bei der Prüfung den Satz „Est modus in rebus“ übersezen. Ohne sich lange zu besinnen, sagte er: Est modus in rebus bedeutet auf deutsch: „Die Rebus sind in der Mode.“

Ein Mensch, der zwar studirt, aber dennoch nichts gelernt hatte, prahlte gegen einen schlichten Landmann mit Kenntnissen, die er nicht einmal besaß, und da Jener eine etwas ungläubige Miene machte, versicherte er, auf zwei Universitäten studirt zu haben. Trocken erwiderte der Bauer: Ich hatte auch einmal ein Kalb, das sog an zwei Kühen, aber deshalb wurde es doch nur ein Ose.

Ein Autor hatte seinen Recensenten durchgeprügelt, und beide standen vor Gericht. „Ich habe den Herrn nicht beleidigt,“ sagte der Recensent, „sonder blos mit schlagendem Witz angefochten.“ — Der Autor erwiderte: „Ich habe den Herrn auch nicht beleidigt, sondern blos mit schlagenden Gründen widerlegt; der Unterschied besteht blos darin, daß bei ihn die Schläge figürlich waren, bei mir aber die Gründe.“

### PreisRäthsel.

Hiermit übergeben wir unsern Lesern das vierte (letzte) der in diesem Monate erscheinenden PreisRäthsel, eine

#### Charade:

Erste Sylbe.

Mich kann kein einziges Thier entbehren,  
Das sich vom Fleische muß ernähren,  
Bei'm Menschen, um's zu unterscheiden,  
Pfllegt man den Ausdruck zu vermeiden.

Zweite und dritte Sylbe.

Mir folgen viel tausend Krieger,  
Sie wurden oft durch mich schon Sieger;  
In Schlachten und in Friedenszeiten  
Muß ich das Regiment begleiten.

Das Ganze.

Mich macht man immer aus Metallen,  
Und soll ich tönend Dir gefallen,  
Dann nimm mich an die offenen Lippen,  
Und laß den Zeigefinger tippen.

(Die Auflösungen der in diesem Monate erschienenen vier PreisRäthsel müssen spätestens bis 15. Juli d. J. eingetroffen seyn; alle nachher einlaufenden werden von der Verlosung ausgeschlossen.)